

ROBERT ISAACS



Der Sommer, in dem
Henry die Tiere verstand
und sein Herz verlor

Roman



ullstein 

Robert Isaacs

**Der Sommer, in dem Henry die Tiere verstand und sein
Herz verlor**

ROBERT ISAACS

*Der Sommer, in dem
Henry die Tiere verstand
und sein Herz verlor*

Aus dem Englischen
von Sabine Hübner

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Die englische Originalausgabe erschien 2026
unter dem Titel »It's hard to be an animal« bei Grand
Central, New York.

ISBN 978-3-550-20481-4

1. Auflage November 2026
© der deutschsprachigen Ausgabe
2026 by Ullstein Buchverlage GmbH,
Friedrichstraße 126, 10117 Berlin
© 2026 by Robert Isaacs
Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de.

Grafiken im Innenteil: © Luqman, Adobe Stock 697189594
(Hund) und Adobe Stock 697189594 (Vogel)
Gesetzt aus der Scala powered by pepyrus
Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Für Mom & Dad

Anmerkung für Leserinnen und Leser

Zwar gibt es in Manhattan verlassene Bahntunnel –
unter der Station West 4th Street jedoch nicht.

Bitte nicht nachschauen gehen.

Kapitel 1



Die Cafétische drängten sich auf dem schmalen Gehweg so nah am Bordstein, dass Henry den Wind der vorbeifahrenden Lastwagen spürte. Er wählte den Stuhl mit dem Blick zur Straße und wartete, bis Molly sich gesetzt hatte. Innerhalb der nächsten Stunde würde ein kleiner Zugvogel, kaum dreißig Gramm schwer, sein Leben auf den Kopf stellen. Doch noch befand sich dieser Bote des Schicksals neun Kilometer weiter nördlich und überflog gerade ein Holzlager in Yonkers, also begann das Date erst mal ganz normal.

»Zum Thema Kaffee«, meinte Henry vorsichtig und spielte mit seiner Serviette. »Als ich klein war, haben die Erwachsenen immer Kaffee getrunken, und wir Kinder haben nicht verstanden, warum. Ich kapier's bis heute nicht. Zählt bei einem Kaffee-Date eigentlich jedes heiße Getränk?«

»Ich glaube, das kann man recht weit auslegen.« Molly lehnte sich mit ihrem Stuhl etwas zur Seite, um

einen Kellner mit einem Arm voller Teller vorbeizulasen. »Kaffee ist nicht erforderlich«, dozierte sie mit erhobenem Zeigefinger, »solange du eine geheimnisvolle Vergangenheit mit nicht näher bezeichneten Heldentaten vorweisen kannst. Oder einen Heißluftballon! Besitzt du einen Heißluftballon?«

»Leider nicht«, räumte er ein. »Wegen der Parkplatzsituation. Wer nach Manhattan zieht, muss sich von seinem Luftgefährt trennen.«

Sie lachte, und sein Herz fuhr Achterbahn.

Als der Kellner die Bestellung aufnehmen wollte, kam Molly ihm zuvor. »Ich möchte bitte einen Latte und einen Biscotto. Ist das der Singular? Und Henry hier möchte Darjeeling, aber bringen Sie bitte noch eine Tasse schwarzen Kaffee dazu.« Bevor Henry protestieren konnte, winkte sie ab. »Mal sehen! Vielleicht ist heute der Tag, an dem du wirklich erwachsen wirst.«

Der Kellner nickte, vermutlich dankbar für einen Gast, der nicht lang herumschwafelte, und zog sich zurück.

Sie hakten zügig allerlei Themen ab – Jobs, Wohnungen, Erziehung, ihre Hobbys und die Bürgermeisterwahl, die beide bisher komplett ignoriert hatten. Henry rief sich in Erinnerung, dass die unermüdlichen Verknüpfungsversuche seiner Arbeitskollegin Jackie noch nie zu einer Beziehung und nur ein einziges Mal zu einem zweiten Date geführt hatten. Jetzt, zwanzig Minuten später, beugte sich Molly über den Tisch, tunkte den Finger in seinen Kaffee – von dem er zwei tapfere Schlucke getrunken hatte – und malte damit etwas auf Henrys Serviette. Sie schien es nicht eilig zu haben. Henry

bewunderte ihr sepiabraunes Nilpferd und skizzierte seinerseits mit einer Gabelzinke einen Eisvogel im Sturzflug. Das Paar am Nebentisch spendete begeistert Beifall.

»The Ramble?«, schlug Henry ein paar Minuten später vor, als sie östlich Richtung Central Park gingen. Im schräg einfallenden Septemberlicht wirkten sogar die Mülltonnen entlang der West 104th Street freundlich.

»The Ramble liegt doch viel weiter dort drüben!« Molly wies schwungvoll nach rechts. »Hast du in Geografie nicht aufgepasst? Außerdem ist da immer die Hölle los. Ich mag The Ravine.«

Henry hatte noch nie davon gehört und gab das auch zu.

»Mann, da ist richtig viel Natur! Hohe Bäume zum Beispiel. Ehrlich, du glaubst gar nicht, dass du noch in Manhattan bist. Da müssen wir hin. Und wir können was spielen.«

Die Regeln von Mollys Spiel, die sie erklärte, als sie die Straße überquerten und den Park betraten, waren simpel: Spieler A läuft mit geschlossenen Augen, während Spieler B schweigend nebenhergeht und nur die nötigsten Hinweise gibt, damit Spieler A nicht vom Weg abkommt. Zum Spaß schlug Henry gleich ein flottes Tempo an, das Tempo der Pendler in der City, doch Molly schien nicht überrascht. Also marschierte er blind den Hügel hinauf: fünf, sechs, sieben Schritte und noch ein paar mehr. Immer noch keine Reaktion.

Hält sie Schritt mit mir, überlegte er, oder läuft sie hinterher? Sie würde mich doch nicht gegen einen Baum rennen lassen? Schon wurde er unsicher und zauderte ... riss

sich dann aber zusammen: Das ist ein Test. Besteh diesen Test, verdammt noch mal.

»Ein bisschen weiter links«, murmelte sie ganz nah an seinem Ohr. Er erschrak, schwenkte aber nach links. Die Luft fühlte sich anders an hier im Park, der Verkehrslärm hinter ihnen verebbte, und über ihnen rauschte das Laub der Bäume. Henry spürte die reine, kühle Luft im Gesicht, während er weiterzog wie ein Schiff, das durchs Wasser pflügt.

»Scharf rechts.« Ihre Stimme kam jetzt von vorn. Als er sich nach rechts wandte, schrie sie auf. »Links! Ich meinte links!«

Er riss die Augen auf und die Hände hoch, um den Lindenast abzuwehren, der sich dreißig Zentimeter vor seiner Nase befand. Molly lachte, noch bevor seine Finger die Rinde berührten.

»Tut mir so leid! Wirklich, Henry, das hab ich voll vergeigt. Oh Mann, jetzt ist dir die Lust auf meine Spiele bestimmt vergangen!«

Auch er lachte, der Adrenalinkick des kurzen Blind-Spaziergangs steckte ihm noch in den Knochen. »Alles gut!« Dass sie ihm die Hand auf die Schulter legte, um ihre Entschuldigung zu unterstreichen, war eigentlich eine ganz natürliche Geste, und doch durchzuckte es ihn. »Du hast recht, cooles Spiel. Am Ende auch ganz schön aufregend.«

Sie strahlte. »Ja, nicht?«

Sie standen auf einem von Laub und Sonnenlicht gesprenkelten Schotterweg. Ringsum ragten mächtige Baumstämme auf, viel eindrucksvoller als die dünnen Schattenspender, die die Straßen der City säumten. Man

spürte hier förmlich das Ringen um Raum und Licht – es fühlte sich an wie ein richtiger Wald, als wäre er, Henry, mit geschlossenen Augen nicht dreißig Meter, sondern dreißig Kilometer nordwärts gelaufen. Und sie hatten ihn ganz für sich allein. *Bin das wirklich ich?*, dachte Henry. Steht hier wirklich der vorsichtige, zurückhaltende Henry mit dieser hinreißenden, lustigen, quiriligen Frau im Wald? Die Einsamkeit der letzten drei Jahre schien in weite Ferne gerückt, als spüre er nur noch das leise Ziepen einer alten Verletzung.

»Ich bin dran. Rache wäre zu vorhersehbar, du darfst mich also nicht gegen einen Baum rennen lassen.«

Sie lief in flottem Tempo los, und er trabte hinterher, um sie einzuholen. Das Knirschen seiner Schuhe auf dem Boden störte ihn, also versuchte er, leiser zu gehen, und positionierte sich zwei Meter vor ihr auf der anderen Seite des Wegs. Da Molly die Augen geschlossen hielt, konnte er jetzt ungehindert ihr Gesicht betrachten – ohne rot zu werden und den Blick zu senken oder sich nur mit ein paar verstohlenen Blicken begnügen zu müssen. Sie hatte ebenmäßige Gesichtszüge, strahlende Haut und trug ihr hellbraunes Haar hinter die Ohren gestrichen. »Hübsch« war ein zu banales Wort, zumindest wurde es ihr nicht gerecht: Es war ein einmalig offenes, ehrliches Gesicht, dessen unbekümmerter Ausdruck in jeder Stadt aufgefallen wäre. Er versuchte sich zu erinnern, ob ihre Augen blau oder braun waren. Dann dämmerte ihm, warum die Frage unbeantwortet blieb: Molly schlenderte so voller Vertrauen dahin, dass er das Spiel ganz vergessen hatte.

»Bisschen nach rechts!«, stieß er hervor, als ihr linker

Fuß fast neben dem befestigten Weg gelandet wäre. Sie grinste, drehte ihm eine lange Nase und korrigierte ihren Kurs, öffnete aber keine Sekunde die Augen.

An der Weggabelung hielt Henry sich, wie er es gewohnt war, höflich zurück, bis ihm klar wurde, dass die Entscheidung bei ihm lag. Er blickte nach rechts: ein Weg mit mehr Schatten und einer einladenden Biegung. »Sechzig Grad nach rechts.«

Molly hielt inne, kurbelte an einem imaginären Schiffssteuerrad und bog ungefähr im richtigen Winkel ab. Blätter raschelten unter ihren Füßen. »Der weniger begangene Weg«, bemerkte sie.

Sanft schwingende Zweige zerzausten Henrys rot-blonden Schopf. Die Brise, die hier im Wald ganz unerwartet aufkam, war wohltuend. Plötzlich sah er etwas Gelbes aufblitzen. Er schaute sich um, sah nichts, doch dann entdeckte er es: ein Vögelchen, das etwa einen Meter über dem Boden anmutig auf einem Ast hockte und sie beide aufmerksam betrachtete. Sein Kopf war grau, Hals und Körper leuchteten in prächtigem Gelb. Tief-schwarze Streifen zogen sich über seine Brust wie eine elegante, etwas verrutschte Krawatte.

»Warte mal kurz«, sagte er leise. Molly blieb reglos stehen, die Arme noch in der Luft. »Ganz leise vorwärts, nur zwei Schritte oder so.« Lächelnd befolgte sie seine Anweisungen. »Jetzt dreh dich zwanzig Grad nach links und öffne die Augen.«

Sie tat es, und ihr blieb in stillem Entzücken der Mund offen stehen. Beide verharrten sie ganz still, während der Vogel sie musterte. Er saß nur etwa zwei Meter entfernt und wippte auf dem Nadelzweig einer Zeder.

»Diese Farbe!«, flüsterte Molly.

Henry nickte. »Schau dir den schwarzen Streifen an, der quer über die Augen verläuft. Wie beim maskierten Bösewicht in einem Superheldenfilm.«

»Ein winziger Bösewicht«, stimmte sie zu. »Aber attraktiv.«

»Ein Magnolienwaldsänger, glaube ich.« Er war sich zwar eigentlich sicher, wollte aber nicht wie ein Angeber klingen.

Molly schien fasziniert. »Oh, ich hab's ja gewusst, dass du der Typ bist, der sich mit so etwas auskennt!« Henry senkte verlegen den Kopf. »Sind die hier heimisch?«

»Es sind Zugvögel. Der hier zieht vermutlich nach Kuba oder sogar Guatemala. Könnte in Maine losgefliegen sein.«

»Verdammt«, meinte Molly beeindruckt. »Ein weiter Flug für so winzige Flügel!«

Der Waldsänger hüpfte leichtfüßig auf einen tiefer liegenden Zweig und betrachtete sie mit wachen schwarzen Augen. Dann legte er das Köpfchen nach hinten, plusterte sein Halsgefieder auf und fauchte: »Verpisst euch!«

Henry fuhr zusammen.

»Ich meine es ernst«, drohte der Waldsänger leise, aber deutlich. »Verpisst euch! Das hier ist heute mein Revier!«

Henry blickte nach rechts, dann nach links und riss dabei so schnell den Kopf herum, dass ein Muskel in seinem Nacken zwickte. Woher kamen diese Laute? Es war ein Timbre, wie er es noch nie gehört hatte, fließende

Vokale mit winzigen, klickenden Konsonanten dazwischen. Eine Mischung aus Pfeifen und Sprechen.

»Hör dir das an«, gurrte Molly. »Wie er singt! Einfach fantastisch.«

»Verpissst euch! Haut ab, haut ab, haut ab!«, insistierte der Waldsänger.

»Was meinst du, ist das eher ein Balzgesang oder Reviergesang oder so was?«

Henry starrte sie verblüfft an. Hörte sie denn das Geschimpfe nicht? Nein, sie schien völlig hingerissen.

Der Waldsänger fluchte: »Verdammt noch mal!«

Molly hob den Kopf, schloss die Augen und lauschte lächelnd.

»Jedenfalls ist er wunderschön«, befand sie. »Als ich hierhergezogen bin, hatte ich so ein White-Noise-Gerät – du weißt schon, um besser einzuschlafen –, und das spielte nur Vogelgezwitscher. Aber das ist nicht dasselbe.«

Henry konzentrierte sich wieder auf den Waldsänger, der ihn böse anstarrte, bis Henry den Blick abwandte. Überall kahle Baumstämme, so weit das Auge reichte. Kein Mensch zu sehen.

Es gab hier nur ihn, Molly und diesen unflätigen Magnolienwaldsänger.

»Ey, Alter«, beschwerte der sich jetzt. »Bist du taub? Haut ab! Verdammt noch mal!«

Henry schloss die Augen. *Ich werde offenbar verrückt, dachte er. Ich halluziniere. Ist irgendwas in diesem Tee gewesen?*

Der Waldsänger empfahl sich mit einem letzten ver-

ächtlichen »Arschloch!«, schoss in den Wipfel hinauf und verschwand.

»Magnolienwalsänger!«, rief Molly ihm hinterher. »Magnolienwalsänger. Guten Flug, kleiner Kerl! Saludos a Cuba!« Sie hakte sich liebevoll bei Henry unter und lotste ihn auf den Weg zurück. »Jetzt ist mein Tag perfekt«, sagte sie glücklich.

Henry lief wie betäubt neben ihr her. Was zum Teufel war da gerade passiert? Er hätte sich gerne hingesetzt, tief durchgeatmet und seine Gedanken sortiert, um alles noch mal durchzugehen. Aber das ging nicht, denn Molly war schon beim nächsten Spiel.

»Bleib mal stehen«, wies sie ihn an. Dann ging sie im Kreis um ihn herum, tätschelte seinen Kopf und rief: »Dreh dich nicht um, der Plumpsack geht um ...«

Sie blieb vor ihm stehen. »Die meisten Leute denken, das sei kein Spiel für zwei. Aber warum eigentlich nicht?«

Henry versuchte zu lächeln.

»Und wer sich umdreht oder lacht, kriegt die Hücke vollgemacht!«, kicherte sie und versteckte sich hinter ihm. Instinktiv griff er nach ihrem Handgelenk.

»Ah, erwischt«, sagte sie und ergab sich. »Du bist dran.«

Pause. »Hat ...«, begann er und verstummte.

»Dreht euch nicht um ...«, erinnerte sie ihn. Sie stand da, blickte den Weg entlang und wartete gespannt.

Henry tat das Einzige, wozu er noch in der Lage war: »Dreht euch nicht um, der Plumpsack geht um ...«

Immerhin gewann er so einen Moment, um seine Gedanken zu ordnen. Keinesfalls – unter gar keinen

Umständen – hatte er da eben gehört, dass ein Magnoli-enwaldsänger sie beide beschimpfte. Das war völlig unmöglich. Und schließlich hatte ja auch Molly nichts bemerkt. Er musste diese Halluzination jetzt erst einmal abschütteln und später in Ruhe darüber nachdenken.

Allerdings brachte ihn dieser unerklärliche Vorfall aus dem Konzept. Sie schlenderten am Bach entlang, am Huddlestone Arch mit seinen mächtigen Felsbrocken vorbei und um den Great Hill herum. Als er ihr von seinem ersten und schlimmsten Vorstellungsgespräch erzählte, wurde ihm klar, dass die Geschichte gar keine Pointe hatte. Oder zumindest keine, die Nichtinformatiker lustig finden könnten. Er stotterte, versuchte sich zu sammeln, und kapitulierte. »Ich merke gerade, dass« – er fand nicht die richtigen Worte und wies verärgert auf seinen Mund – »das eine langweilige Geschichte ist. Ich wünschte, ich könnte dir diese zwei Minuten zurückgeben.«

Molly klopfte ihm auf die Schulter. »Henry, mein Lieber, jeder von uns kennt solche öden Geschichten. Zu denen wir ansetzen, bevor uns klar wird, dass sie nirgendwohin führen.« Sie tippte sich mit dem Finger gegen die Stirn. »In meinem Hirn werden sie falsch abgelegt unter: ›Anekdoten, garantiert amüsant und für jeden Anlass geeignet‹. Ich entdecke da oben immer wieder langatmige Geschichten, schaffe es aber nie, sie endlich mal richtig einzusortieren.«

Henry lächelte dankbar. »Ja, als wäre die Fassade der Geschichte so reizvoll, dass man versäumt, dahinter zu schauen.«

»So wie bei manchen Menschen auch«, sinnierte sie.

Sie näherten sich jetzt dem Rand des Parks. Auf der anderen Seite der niedrigen Steinmauer verließ gerade ein Bus der Linie M10 die Haltestelle, ohne die ältere asiatisch-amerikanische Frau zu beachten, die mit vollen Einkaufstüten auf ihn zueilte und rief: »Halt, halt!« Nördlich der Bushaltestelle waren zwei Imbissstände, von denen einer Halal-Speisen, der andere Brezeln verkaufte. Die Fußgänger glitten aus verschiedenen Richtungen aneinander vorbei, ohne ihr Tempo zu drosseln oder Blickkontakt zu suchen.

»So!«, sagte Molly fröhlich. Sie gab ihm einen Kuss auf die Wange, bevor ihm so richtig klar wurde, dass das Date sich dem Ende zuneigte. »Hat Spaß gemacht, Henry! Du bist genau so süß, wie Jackie gesagt hat.«

Er rang um Worte, brachte aber nur: »Du auch!« heraus. »Perfekt! Wir zwei Süßen!«, jauchzte Molly. Henry zuckte zusammen und wollte noch irgendetwas erwidern, aber da sagte sie schon: »Oh, los geht's«, und stieg in ein Taxi, das gerade seine vorherigen Fahrgäste abgesetzt hatte.

Sie lehnte sich aus der offenen Tür. »Fährst du auch Richtung Innenstadt?«

Einen Moment lang war er versucht, zu lügen und ins Taxi zu springen, um noch ein paar Minuten lang ihre so quirlige, lebendige Gesellschaft zu genießen. Er könnte ja die Subway zurücknehmen. Doch der Straßenlärm und die hektische Menge, die sie nun umgab, zwangen ihn wieder in seine übliche vorsichtig-passive Art. Sein Herz schrie: »Spring einfach rein!«, laut sagte er aber: »Ich wohne im Norden« und legte bedauernd den Kopf schief.

»Uptown Boy«, sang Molly und winkte, als das Taxi losfuhr.

Er blickte ihr einen Moment lang nach, während das warme Gefühl in ihm verblasste und der vertraute Pessimismus sich schützend um seine Schultern legte. *Das war toll*, dachte er, *aber Mann: Die ist eine Nummer zu groß für dich*. Mach dir keine Illusionen. Verdirb dir die Erinnerung nicht durch die Hoffnung auf mehr.

Als er sich nach Norden wandte, schoss eine Taube gefährlich tief über seinen Kopf hinweg, und ihm fiel erschrocken wieder der Waldsänger ein. Unbewusst hatte er sich schon eingeredet, das alles sei gar nicht passiert. Irgendeine Erklärung würde sich schon dafür finden – Halluzinationen sind schließlich ganz real. Amüsiert korrigierte er sich selbst: *Halluzinationen sind ein reales Phänomen, das manchen Menschen widerfährt*. Ein Thema, das er mit Murray, seinem Therapeuten, besprechen wollte, dem er sonst selten interessante Symptome präsentieren konnte.

Konnte man Waldsängern einzelne Wörter beibringen, wie Wellensittichen oder Papageien? Hatte es sich vielleicht um ein entflohenes Haustier gehandelt?

Es ist gar nicht passiert, mahnte er sich selbst. *Lass gut sein. Da soll sich Murray drum kümmern*. Er bog nach links ab und trottete die Treppe zur Subway an der 110. Straße hinunter.

...

Wie immer verspürte Henry auf den letzten Metern zu seiner Wohnung Erleichterung. Das bescheidene Apart-

ment im dritten Stock ohne Fahrstuhl, das er sich mit seinem Mitbewohner Yaryk teilte, war der einzige Ort, an dem er sich wirklich wohl fühlte. Er saß gerne auf seinem abgewetzten moosgrünen Sofa, umgeben von vertrauten Büchern, Tellern und Handtüchern – sie schenkten ihm das Gefühl, hier zu Hause zu sein. Überall sonst in der Stadt atmete man geborgte Luft, war nur zu Gast oder betrat fremdes Terrain. Yaryk, der nur mit einem Koffer aus Belarus angereist war, zeigte sich begeistert von jeder neuen Lampe, jedem neuen Bücherregal und jedem Küchengerät, das Henry anschaffte, sodass er die Wohnung ganz nach seinem eigenen Geschmack einrichten konnte. Yaryk ist bis Dienstag weg, erinnerte er sich: Ich muss die Fische füttern.

Er durchquerte die schwach beleuchtete Lobby, nahm auf dem Weg nach oben zwei Stufen auf einmal und fühlte sich richtig jung ... Die Wärme des Dates kehrte zurück – kleine Gesprächsfetzen, lustige Momente, die er noch einmal schmunzelnd Revue passieren ließ. Mollys Freude an jedem einzelnen Augenblick, ihre absurde, schräge Art, sich zu amüsieren über ... nun ja, alles. Ihre Verspieltheit hatte etwas in ihm wachgerufen, das er schon lange nicht mehr gespürt hatte.

Als er die Tür aufschloss und die Wohnung betrat, hörte er aus dem Wohnzimmer eine Stimme mit leichtem Akzent. War Yaryk früher nach Hause gekommen, die Reise abgesagt worden?

»Mögen Schakale die verwesten Fleischfetzen von deinen verstreuten Knochen nagen!«, sprach die Stimme mit düsterem Ernst. »Mögen künftige Generationen

deine Schandtaten beklagen, dein Erbe verfluchen und jegliche Erinnerung an dich tilgen!«

»Yaryk?«, rief Henry.

Eine andere Stimme antwortete, kalt und abweisend: »Bloßer Staub sind deine Worte! Der leiseste Lufthauch lässt sie zerstieben und verwehen. Die schöne Natur selbst verabscheut dich als Schandfleck, als Makel der Evolution!«

Stirnrunzelnd schloss Henry die Tür hinter sich ab. Hatte Yaryk einen Freund mitgebracht? Oder das Radio angelassen? Er ging ins Wohnzimmer, während die erste Stimme höhnisch rief: »Pah! Einer stinkenden Kluft bist du entstiegen! Du wirst mit Schande bedeckt dorthin zurückkehren ... und selbst dort nicht mehr willkommen sein.«

Niemand befand sich im Zimmer. Henrys Teetasse vom Morgen stand noch auf dem Couchtisch, neben dem Stapel The-New-Yorker-Magazine, mit deren Lektüre er immer hinterherhinkte. Das Radio war ausgeschaltet. Das Fenster geschlossen. Er ließ seinen Blick durchs Zimmer schweifen, aber alles war an seinem Platz: die zusammengewürfelten Bücherregale, die Rollos, das samtweiche Chenille-Sofa, der ausgebleichene himmelblaue Papasansessel, zwei gerahmte Drucke, ein rustikaler Spiegel in einem alten Fensterrahmen, ein beige-weißer Teppich mit Spiralmuster. Keine Stimmen – tatsächlich kaum irgendein Geräusch; das war das Besondere an dieser Wohnung, die zum Innenhof und nicht zur Straße ging. Er stand mitten im Zimmer und drehte sich langsam im Kreis, doch alles wirkte normal.

Trotzdem spürte er einen kleinen, harten Sorgenkern

in seiner Brust. *Das ist heute schon das zweite Mal*, dachte er. Wieder Halluzinationen. *Werde ich verrückt? Wen ruft man in solchen Fällen an?*

Er setzte sich aufrecht auf die Sofakante und lauschte konzentriert. Nichts zu hören. Niemand in der Wohnung, keine andere Geräuschquelle ... Und das bedeutete, dass er es sich wieder eingebildet haben musste. Außerdem verspürte er Hunger.

Mach einfach ganz normal weiter, dachte er besorgt. Manchmal verschwinden Symptome auch wieder, ohne dass man je eine Ursache dafür findet. *Erzähl morgen Murray von den Vorfällen, aber halte deinen Körper bis dahin gesund*. Und das hieß jetzt Abendessen.

Er stand auf und ging Richtung Küche, hielt aber inne und wies sich selbst zurecht: *Henry, du vergisst, was sich gehört! Gib zuerst denen zu essen, die sich nicht selbst versorgen können!*

Yaryks Kampffische, der eine strahlend blau, der andere in feurigem Orange, warteten in zwei separaten Halbkugeln, die diagonal im Abstand von etwa fünfundvierzig Zentimetern an der Wand befestigt waren. Man könne sie nicht im selben Aquarium halten, hatte Yaryk erklärt, da sie aggressiv seien. Ansonsten waren sie sehr pflegeleicht: Man streute täglich ein paar Futterflocken in das Glas und wechselte einmal pro Woche das Wasser, das war alles.

Henry war über ihre Ankunft nicht erfreut gewesen – es kam ihm grausam vor, ein Lebewesen in einen so kleinen Behälter zu sperren –, doch Yaryk versicherte ihm, der Verkäufer in der Zoohandlung habe ihn ausführlich beraten und diese Art der Unterbringung empfohlen.

Und es war unterhaltsam, ja geradezu meditativ, den Fischen dabei zuzusehen, wie sie ihr bescheidenes kleines Reich erkundeten. Sie wirkten wie lebendig gewordene Farben mit ihren riesigen Flossen und spektakulären Fächerschwänzen, die sich in Falten legten wie ein elegantes Abendkleid.

Henry warf eine Prise Futter in den oberen Behälter für den blauen Fisch, den sein Mitbewohner Lavazik getauft hatte, nach einer peitschenschwingenden Figur aus der belarussischen Folklore. Lazavik schoss an die Oberfläche, verschlang ein Flöckchen, spähte zu seinem Nachbarn Dzedka (auch ein volkstümlicher Name) hinunter und verkündete mit einer affektierten Tenorstimme: »Dieser Segen wurde mir zuteil, meinen rechtmäßigen Weg zu bezeugen; dein Behälter ist so trocken und leer wie dein Herz.«

Henry erstarrte.

Dzedka blickte empor und konterte: »Das nahrhafte Korn, das deinen Körper passiert, wird zu eklem Kot, der dein Behältnis besudelt; und so ist es mit allen Dingen, die zu ihrem Unglück dein verfluchtes Fleisch berühren.« Seine winzigen Lippen bewegten sich kaum merklich, doch die Aussprache war scharf und präzise.

Henry wurde schwindelig und setzte sich auf den Boden für den Fall, dass er ohnmächtig wurde.

Die Fische waren verstummt. Dzedka schwamm sanft hin und her; Lazavik knabberte noch ein Getreideflöckchen.

Henry bedeckte das Gesicht mit den Händen, presste die Fingerspitzen fest gegen die Stirn und murmelte »Mein Gott«. Eine ganze Minute lang saß er so da, at-

mete stoßweise und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen, aber sein Kopf blieb leer – als hätte er eine Anfrage gestellt, eine Erinnerung für ihn aufzurufen, doch der innere Bibliothekar wäre achselzuckend mit leeren Händen zurückgekehrt. Henry ließ die Schultern sinken und schlang sich die Arme um den Leib.

Ich drehe durch, dachte er. Er erinnerte sich vage, dass Schizophrenie spät auftreten konnte, sogar noch Mitte zwanzig. Aber hätte es da nicht vorher schon Warnzeichen oder Hinweise geben müssen? Obwohl er ein sensibles, dünnhäutiges Kind gewesen war und sich zu einem nachdenklichen, schüchternen Erwachsenen entwickelt hatte, hatte er nie einen Anlass gesehen, grundsätzlich an seinem Verstand zu zweifeln. Auch sein Therapeut hatte so etwas nie angedeutet.

Henry spähte durch die Finger zu Dzedka hinauf, dem orangefarbenen Fisch, der reglos im Wasser schwebte. »Du bist doch nur ein Fisch!«, sagte er vorwurfsvoll, kam sich aber im selben Moment albern vor. Dass er jetzt schon Meereslebewesen Vorhaltungen machte – bestimmt ein weiteres Alarmzeichen.

Falls Dzedka Henrys Beschwerde vernommen hatte, reagierte er zumindest nicht. Er drehte sich halb zum Fenster, zitterte ein bisschen und richtete sich plötzlich im Wasser senkrecht auf, Lazavik zugewandt. »Mögen dich die Blattern entstellen«, schimpfte er zum anderen Behälter hinüber, »und die Pest deine Augen plagen und Dornen deine Füße stechen bei jedem Schritt!«

Er hat doch gar keine Füße, sagte Henry in Gedanken zu Dzedka, ebenso wenig wie du. Und, meine Güte, warum hassen die beiden sich so sehr? Dann verzog er

das Gesicht und schüttelte den Kopf, als wolle er eine Fliege verscheuchen: Das ist eine Wahnvorstellung, das ist nicht real. Er klatschte sich ein paarmal auf die Wangen, stand auf und warf vier Flocken Kampffisch-Mix in Dzedkas Aquarium. Die Flöckchen schwammen an der Oberfläche und verschwanden eines nach dem anderen, als der orangerote Fisch immer wieder nach oben schoss. Lazavik, der seine Mahlzeit schon beendet hatte, blickte in die andere Richtung, und man sah nur gelegentlich Flossen und Schwanz zucken.

Henry legte die Packung Fischfutter zurück ins Regal, wich langsam zurück und ging in die Küche, um sich selbst etwas zwischen die Kiemen zu schieben.

Kapitel 2



Henry lag lange grübelnd wach. Einerseits war da die besorgniserregende Möglichkeit, dass er den Verstand verlor, andererseits belastete es ihn, wie ... nun ja, wie wütend sie alle waren! Dieser Magnolienwaldsänger, dessen leuchtendes Gefieder das Herz jedes Vogelbeobachters höherschlagen ließ – so ein herrlicher Vogel, und der schleuderte einem wütende Obszönitäten entgegen? Und Lazavik und Dzedka: gefangen in einem ewigen Duell wie zwei Figuren eines Beckett-Stücks, die weder angreifen noch nachgeben konnten und ihren Hass in barocke Flüche kleideten, um sie wie Speere hin- und herzuschleudern. Wie konnten diese wunderschönen Lebewesen so viel Bitterkeit und Hass empfinden?

Aber Moment mal. Jetzt hielt er die Hirngespinnste schon für real – offenbar eskalierten seine Wahnvorstellungen. Stimmen zu hören war das eine, aber zu glauben, dass die Fische sich wirklich gegenseitig niedermachten ... Mein Gott.

Andererseits ... Wenn es nicht die Tiere waren, woher kam dann all diese Wut? Lauerte sie in irgendeinem Hinterzimmer seines eigenen Hirns? Stand er kurz davor, durchzudrehen?

Schließlich, nach einstündigem Grübeln, schlief Henry abrupt ein, als hätte ein verborgener Teil seines Gehirns die Notbremse gezogen, um lebenswichtige Funktionen zu schützen.

Er schlummerte traumlos und erwachte zur gewohnten Zeit. Eine Weile lag er da, mit angenehm leerem Kopf, und blinzelte zu dem kleinen Trapez aus Sonnenlicht, das über seine Schranktür fiel und an ein schief hängendes Poster erinnerte. Dieses Schlafzimmer, das kleinere der beiden, bekam täglich nur achtzig Minuten direktes Sonnenlicht. Henry hätte über das größere Zimmer, in dem Yaryk schlief, verhandeln oder eine entsprechende Aufteilung der Miete vorschlagen können, aber er tat nichts dergleichen. Wann immer das Leben eine weniger attraktive Option bot – den unbequemerer Sitz, die zerbrochene Zuckerstange, das ungünstigere Zeitfenster –, entschied sich Henry prompt dafür, um andere zu schonen. Das war seine Art, der Welt etwas Gutes zu tun. Doch diese kleinen Aufmerksamkeiten wurden selten beachtet, außerdem war diese Rücksichtnahme (wie Murray einmal bemerkt hatte) auch eigennützig: Sie ermöglichte es ihm, auch beim kleinsten Anzeichen kollidierender Interessen jedem Konflikt aus dem Weg zu gehen.

Trotz alledem, achtzig Minuten Morgensonne waren für Manhattan schon ziemlich gut. Henry lächelte schläfrig die helle Schranktür an und erinnerte sich mit einem

noch breiteren Grinsen an sein unerwartet langes und lustiges Kaffee-Date gestern ... Doch dann fielen ihm der feindselige Magnolienwaldsänger und die zeternden Kampffische ein, und er schreckte hoch, hellwach und kreidebleich. Das Treffen ging ihm nicht aus dem Kopf, aber er zwang sich, die Erinnerungen beiseitezuschieben. Denn selbst wenn er sich wirklich Hoffnungen auf mehr mit der fröhlichen, unbeschwerten, witzigen Molly machen durfte – *aber nein*, ermahnte er sich gleich. *Der Spaziergang im Park war sicher nur eine gute Tat gewesen, ein Gefallen für Jackie. Molly würde bestimmt keinen Mann daten wollen, der in den Wahnsinn abdriftete.*

Zum Glück war heute Montag, Murray-Tag. »Oh, Therapeut«, murmelte Henry, »in deine Hände lege ich meine geistige Gesundheit.« Er zog sich an, wusch sich das Gesicht (etwas überrascht, dass man die Veränderung nicht an seiner Miene ablesen konnte – hätte man ihm den Wahnsinn nicht ansehen müssen?) und ging durchs Wohnzimmer. Lazavik und Dzedka schwammen friedlich hin und her, jeder in seiner eigenen Halbkugel, exakt die Zierfische, die sie doch eigentlich waren. *Vielleicht nur ein kleiner Ausrutscher*, dachte er hoffnungsvoll – *akustische Halluzinationen, die bloß ein paar Stunden gedauert hatten?* Im Hinausgehen lüpfte er grüßend einen imaginären Hut in Richtung der Aquarien.

Der Weg in die Innenstadt und der Arbeitstag verliefen zum Glück erst einmal ohne Zwischenfälle, bis ihn Jackie am Nachmittag mit durchtriebenem Grinsen im Kopierraum abfing.

»Also, es gibt Neuigkeiten, stimmt's?«

Henry errötete. »Ich fand es wirklich nett. Danke, dass du das arrangiert hast, Jackie.«

»Uuuund ...?« Ihre Stimme kletterte nach oben. Sie hob die Augenbrauen und schürzte kokett die Lippen, wie in Erwartung einer schönen, bedeutenden Ankündigung. Jackie wirkte oft wie eine Laienschauspielerin, die sich demonstrativ ausladende Gesten angewöhnt hatte, damit man sie auch von den billigen Plätzen aus gut sah.

Henry wusste nicht genau, was von ihm erwartet wurde. Wollte sie etwa wissen ... ob sie sich geküsst hatten? Dieser absurde Gedanke verschlug ihm die Sprache.

»Na komm schon!«, lachte sie und knuffte ihn in die Seite. »Haben die Vöglein tiriliert, sind über euren Köpfen leuchtende Regenbögen erschienen, haben himmlische Heerscharen Halleluja gesungen? Sie ist fantastisch, nicht wahr? Und ihr passt wunderbar zusammen.«

Das meiste davon bekam Henry gar nicht mit; er war ganz auf die Vögel fixiert. Einen Moment lang fragte er sich erschrocken, ob Jackie von dem Magnolienwaldsänger wusste – oder das Ganze vielleicht sogar inszeniert hatte, als Streich? Doch dann wurde ihm klar, dass dies einfach nur ihre übliche blumige Ausdrucksweise war. Er rang sich ein Grinsen ab.

»Im Ernst, Jackie. Sie ist wahnsinnig witzig, aber eine Nummer zu groß für mich, was dir nicht entgangen sein dürfte. Trotzdem hat es wirklich Spaß gemacht.«

»Hey, hey!«, protestierte sie. »Verkauf dich doch nicht unter Wert. Du bist ein guter Fang, es muss nur die Richtige kommen. Eigentlich bist du doch ganz schnuckelig, bis auf –« Sie unterbrach sich, trat zwei Schritte zurück, kniff die Augen zusammen, kam dann wieder

auf ihn zu und rückte ihm beunruhigend dicht auf die Pelle, bevor sie mit einem missbilligenden Schnalzen zurückwich. »Ja. Aus kurzer Entfernung siehst du gut aus – vor allem schöne Augen, aus denen eine gute Seele spricht –, aber so nah kommt ja niemand ran, bevor nicht sowieso schon alles klar ist. Also bringt das nichts. Der ideale OAP fürs Dating liegt zwischen 1,5 und 4,5 Metern.«

»OAP?« Ihr prüfender Blick und erst recht das Kompliment machten ihn verlegen.

»Optimaler Attraktivitätspunkt. Aus welchem Abstand du am heißesten bist. Bei dir sind das maximal 45 Zentimeter. Vielleicht braucht es Dates, wo ihr zwei nebeneinandersitzt, Skilifte und so – ich bleib dran.«

Sie drehte sich um und verschränkte die Arme streng vor dem Kopierer, der einen Klageruf von sich gegeben hatte und Hilfe brauchte. »Woran hast du dich jetzt schon wieder verschluckt, du blödes Gerät?«

Henry gelang die Flucht.

...

Es gab zwei Möglichkeiten, zu Murray zu kommen: die Linie B unter oder den Bus M7 über der Erde. Henry bevorzugte den Bus, obwohl er länger brauchte. In den Bahnen war es vor allem zur Hauptverkehrszeit brechend voll, wodurch sich seine New Yorker Mitbürger in Roboter verwandelten und jede Seele an einen fernen inneren Ort flüchtete, um auch den kleinsten Anschein von Nähe mit den aneinandergedrängten Fremden zu vermeiden. Der Rückzug war ihnen leeren, teilnahmslo-

sen Mienen anzusehen. Henry fand das beunruhigend, wie eine Dystopie, in der der Protagonist von Scheintoten umgeben ist – die zwar noch nicht ganz tot sind, aber tief in ihrem Inneren nur noch wenige lebende Zellen bergen. Also nahm er den Bus, wann immer es die Zeit erlaubte.

Auch das Warten gestaltete sich an der Bushaltestelle angenehmer als auf einem schmutzigen Bahnsteig, wo man schale Luft einatmete und Ratten über die Gleise huschen sah. Hier oben genoss er die Abwechslung – in großen Doppelkinderwagen wurden Zwillingssbabys an ihm vorbeigeschoben, Verkäuferinnen dekorierten ein Schaufenster um, Taxis drängelten sich aneinander vorbei, um schneller beim nächsten Fahrgast zu sein, und auf der Feuertreppe gegenüber stand ein liebevoll gehegter (wenn auch vermutlich illegaler) Blumenkasten mit Chrysanthemen und rankenden Grünpflanzen – immer wieder etwas Neues.

Heute beobachtete er eine Frau, die in einem deplatziert wirkenden Liegestuhl neben den abgewetzten Marmorstufen ihres Mietshauses saß, eine Thermoskanne neben sich, und in einem Buch las. Es war einer dieser warmen Septembertage, an denen sich die Leute in den Vororten auf ihren Terrassen entspannten: Warum nicht also auch dieses Plätzchen zur Terrasse erklären? Henry setzte sich in den überdachten Wartebereich und bewunderte die Frau, die hier so ungeniert den Bürgersteig okkupierte. Sie mochte Ende vierzig sein, trug ein gemustertes Kleid und einen Strohhut, um ihre Augen vor der Sonne zu schützen.

Von rechts kamen zwei Hunde, die ihren Besitzer die

Straße entlangzerren, während der auf seinem Handy tippte. Sie liefen an langen, ausziehbaren Leinen, die ihnen mehr Spielraum zum Erkunden ließen, und der kleinere Hund schnüffelte an den Schuhen der Frau.

»Na du!«, sagte sie und betrachtete ihn über den Buchrand hinweg. Dann streckte sie dem Hund die Hand zum Beschnupern hin und kraulte ihn am Kopf.

Henry musterte das Tier argwöhnisch, weil er an den schimpfenden Waldsänger und Yaryks Fische denken musste. Doch der Hund saß einfach nur da und ließ sich mit halb geschlossenen Augen und zuckendem Schwanz genüsslich kraulen – ein ganz normaler Terrier. Jetzt markierte der andere Hund einen Parkautomaten, und der Besitzer der beiden blieb ebenfalls stehen. Er schickte seine Textnachricht ab, blickte auf und lächelte die Fremde im Liegestuhl, die seinen Hund streichelte, flüchtig an. Henrys Schultern entspannten sich.

»Wie heißt denn das hübsche Kerlchen?«, fragte die Frau.

»Georg II.«

»Oh, ein Mitglied des Königshauses!« Sie rutschte ein bisschen hin und her, als wolle sie sich aufrichten, um der höfischen Etikette gerecht zu werden. Der Hundebesitzer lachte beflissen. Der Hund rieb seinen Kopf am Knie der Frau und setzte sich neben sie. Die Zunge hing ihm aus dem leicht geöffneten Maul. Sein Schwanz klopfte aufs Trottoir.

»Irgendwie kann ich mit Tieren«, erklärte die Frau. Sie kraulte den Hund erneut, diesmal unterm Kinn. Er reckte seine lange Schnauze nach oben und drückte sie

gegen ihre Hand. »Sie fühlen sich einfach zu mir hingezogen.«

»Das sieht man!«

»Das ist ein ganz Lieber. Na, bist du ein ganz Lieber? Hm?«

»Riechst du die Alte?«, sagte der Terrier plötzlich mürrisch zu dem anderen Hund, einem Labrador. »Hey, wasch dich mal!« Selbst aus der Entfernung klang seine näselnde Stimme streitlustig, wie die eines Hooligans nach Abpfiff.

Henry richtete sich auf. Der Labrador war fertig mit Pinkeln, sah zu der Frau hinüber und ließ sich auf die Hinterläufe nieder. »So werden sie halt mit der Zeit«, meinte er philosophisch. »Die Älteren sind die Schlimmsten. Die hier benutzt homöopathisches Deo, statt zu duschen.«

»Ja, merkt man«, erwiderte der Terrier. »Einerseits krault sie nicht schlecht, aber bei dem Gestank könnte ich kotzen.« Er leckte flüchtig ihre Hand und trottete weiter.

»Lang lebe der König!«, rief ihm die Frau nach.

»Schönen Tag noch.« Der Hundebesitzer nickte ihr zu und folgte dem Terrier. Der Labrador schnüffelte noch ein bisschen am Fuß des Bushäuschens herum, während seine Leine immer länger wurde, und trabte schließlich hinter den beiden anderen her.

Die Frau lächelte Henry an, der eine Hand vor den Mund geschlagen hatte, die andere zur Faust ballte. »Ich kann einfach gut mit Tieren«, erklärte sie nochmals.

In diesem Moment hielt der M7-Bus. Henry sprang

hastig auf, kramte in seiner Tasche nach der MetroCard und stieg ein.

...

Seine Sitzung bei Murray begann verspätet, wie so oft. Henry hatte montags immer den letzten Termin. Ihm machte das nichts aus, obwohl er nie genau wusste, wie er sich verhalten sollte, wenn der vorherige Klient endlich aus dem Therapieraum kam. Nickte und lächelte man, um zu signalisieren, dass man die Verzögerung entschuldigte? Oder vermied man bewusst jeden Blickkontakt, um die Illusion von Privatsphäre zu wahren? Henry saß im Wartezimmer und hielt zur Sicherheit ein Exemplar der Zeitschrift *Field & Stream* in der Hand, um notfalls so zu tun, als sei er in die Lektüre vertieft.

Ursache dieser wöchentlichen Treffen mit Murray war eine Trennung vor drei Jahren gewesen. Man konnte es die sanfteste aller einvernehmlichen Trennungen nennen, bei der sie sich ständig gegenseitig beruhigt und bestärkt hatten, gefolgt von wochenlangen Check-in-Calls, die schließlich versandeten. Da Denise mehr Erfahrung mit dem Beenden von Beziehungen hatte als er, überließ Henry ihr die Führung, und sie verhielt sich wirklich anständig. Trotz allem war das Ganze sehr schmerzhaft gewesen. Aus irgendeinem Grund verheilten die seelischen Verletzungen bei ihm nicht – als stoße er sich (wie er Murray bei der ersten Sitzung erläuterte) Tag für Tag mit dem immer gleichen Teil seiner Seele am immer gleichen Tischbein, ein ständig wiederkehrender Schmerz. Murray hatte über diesen Vergleich ge-

lacht, was Henry freute, und so hatten sie sich an eine wöchentliche Routine gewöhnt, die geduldig dahinplätscherte und nirgendwohin führte, fast so wie seine gescheiterte Beziehung.

Murrays Sprechzimmer war zwar halbwegs schalldicht, doch heute drang gegen Ende der Sitzung lautes Gelächter durch die Tür – ob vom Therapeuten oder vom Patienten war nicht ganz klar. Henry reckte das Kinn vor und rückte verlegen seinen Kragen zurecht. *Wir haben nie so viel Spaß*, dachte er wehmütig, bevor er den Gedanken verdrängte. Anfangs hatte es ihn beschäftigt, ob Murray ihn mochte, doch nachdem sie dieses Thema fünf Monate lang gemeinsam erkundet hatten, begriff er, dass es sich bei einer Therapie um eine professionelle Beziehung handelte. Es war keine Freundschaft und würde auch nie zu einer werden.

Umso mehr erschütterte es ihn, als endlich die Tür aufging und der vorige Patient, immer noch lachend, herauskam und Murray, der zur Verabschiedung im Türrahmen stand, einen letzten Kommentar zurief, den Henry nicht so richtig mitbekam. Murray gluckste und wischte sich die Augen, als hätte er sich eine halbe Stunde lang kaputtgelacht. Schließlich seufzte er und klopfte dem Patienten auf den Rücken. »Aber im Ernst, Lamar: Behalten Sie das im Auge. Wir sehen uns nächste Woche.«

»Gleichfalls, mein Lieber.« Lamar schnipste mit den Fingern, links und rechts gleichzeitig, und wies mit beiden Zeigefingern grinsend auf Henry. »Partytime!«

Henry hustete, weil ihm nichts Besseres einfiel.

»Henry?«, sagte Murray jetzt in professionellem Ton und winkte ihn ins Sprechzimmer.

Wie fängt man überhaupt davon an, fragte sich Henry und setzte sich in seinen Sessel. Im Laufe der Jahre hatten sie ein immer gleiches Schema entwickelt. Zum Auftakt stellte Murray eine allgemeine Frage. Henry bat ihn um nähere Erläuterung, woraufhin Murray die Frage umformulierte, sie aber weiterhin vage und offenhielt, worauf Henry gewissenhaft von seiner Woche berichtete (immer noch unsicher, ob er auf der richtigen Spur war), bis Murray zufrieden schien und schließlich über mögliche Krankheitsbilder dozierte. Henry bemühte sich nach Kräften, jede neue Diagnose zu akzeptieren, von Sozialphobie über Zwangsstörungen und Depressionen bis hin zur Konfliktvermeidungsneurose, fragte sich aber unwillkürlich, wovon Murrays selbstsichere Diagnosen – die immer wieder wechselten – eigentlich inspiriert wurden. Von dem, was er selbst im Lauf der Sitzungen beobachtete, oder doch eher von seiner letzten Fachlektüre? Vielleicht begann Murray einfach über Diagnosen zu sinnieren, wenn er Henrys trübselige Berichte nicht mehr ertrug.

Heute jedoch hatte Henry zum ersten Mal seit Langem ein echtes Problem, über das er sprechen wollte, wesentlich konkreter als jede rein spekulative Störung. Geduldig wartete er Murrays Eröffnungssalve ab und sagte dann: »Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn wir das zurückstellen? Ich habe heute nämlich eine Frage. Es ist etwas passiert, das mir Sorgen bereitet.«

Murray zog die Augenbrauen hoch, schlug die Beine übereinander und lehnte sich in seinem burgunderroten

Sessel zurück. »Brauchen Sie denn wirklich neue Sorgen, Henry?«

Er hatte ein hageres Gesicht und hielt eine randlose Brille in der Hand, die er nur selten aufsetzte und hauptsächlich zum Gestikulieren benutzte. Er trug stets das gleiche Arbeitsoutfit: Khakihose, geflochtener Ledergürtel und ein Oxfordhemd mit einem Muster, das einfach nicht dezent genug war – zu Murrays Hemden passte keine Krawatte der Welt. Über seiner Sessellehne hing lässig ein Sakko. Dort hing es schon seit Jahren.

Henry lachte höflich. »Ich weiß, ich weiß. Ich bin die reinste Sorgen-Sinfonie, wie Sie ja immer sagen. Aber es geht um etwas Neues. Ich habe, äh ... Stimmen gehört.«

Murray blickte aus dem Fenster. Nach einem Moment kam eine seiner Standardantworten: »Okay, erzählen Sie mir mehr davon.«

»Ein Vogel im Park ...«, sagte Henry und verstummte. Wie sollte man das formulieren, ohne zu riskieren, dass man in eine Zwangsjacke gesteckt und abtransportiert wurde?

»Ein Vogel im Park«, wiederholte Murray. Er kritzelte etwas in sein Notizbuch.

»Nicht nur der Vogel – auch die Fische meines Mitbewohners und heute zwei Hunde. Die Sache ist die, Murray: Ich höre sie reden. Ich höre Tiere reden. In erster Linie beschweren sie sich. Es fing gestern an.«

»Worüber beschweren sich diese Tiere denn, Henry?«

»Zum Beispiel, dass ihnen jemand zu nahe kommt oder schlecht riecht oder ... na ja, alles Mögliche. Die sind so böse! Die Fische sollten Sie mal hören: Die wer-

fen sich wortreiche Beleidigungen an den Kopf und sprechen sich gegenseitig quasi das Existenzrecht ab. Sie befinden sich in getrennten Becken, zwei kleineren Aquarien, weil es Kampffische sind, die ihr Revier verteidigen. Aber sie können einander sehen.«

Murray nickte nachdenklich. »Das spiegelt doch auf interessante Weise Ihre eigenen Ängste wider, nicht wahr? Sie leben in einer kleinen Wohnung, wo Sie versuchen, die Stadt auszublenden. Sie sind unsicher, was Ihre eigene Attraktivität betrifft. Sie vermeiden Konflikte – bla, bla, bla.«

Henry schwieg verblüfft. »Na ja, stimmt irgendwie.« Er rieb sich das Knie und betrachtete das Gemälde hinter Murrays Ohr, ein Albert-Bierstadt-Druck mit einer Landschaft im amerikanischen Westen. Das eigentliche Motiv war ein Wasserfall, glitzernd von der nachmittäglichen Sonne beschienen, doch Henrys Blick schweifte jedes Mal darüber hinweg zum höchsten Berg im Hintergrund, unscharf, verblichen, dessen Gipfel fast mit den Wolken verschmolz. Woche um Woche schien dieser Berggipfel der sicherste Ort zum Hinschauen zu sein. »Heute jedoch«, fuhr Henry fort, ohne den Blick vom Gipfel abzuwenden, »spreche ich ausnahmsweise nicht über meine Ängste. Es sind diese Stimmen. Warum höre ich Tiere reden? Bin ich ...«

Er brach ab, um sich einen Moment lang zu sammeln. Es war leicht gewesen, sich diese Frage in Gedanken zu stellen. Sie jetzt an einen Experten zu richten, war nervenaufreibend.

Schließlich sagte Henry leise: »Muss ich mir Sorgen um meinen Verstand machen?«

Murray klopfte sich mit der Brille auf den Bauch und überlegte.

»Wir haben hier doch eigentlich nichts wirklich Neues«, meinte er schließlich. »Bei näherer Betrachtung ist es der gleiche Themenkomplex wie immer. All die Aspekte des Großstadtlebens, an die Sie sich nicht angepasst fühlen: persönlicher Freiraum, Konkurrenzdenken, Attraktivität. Darum geht es ja seit der ersten Sitzung.«

»Aber das jetzt ...«, wandte Henry ein. »Ich habe doch noch nie zuvor Tiere sprechen gehört.«

»Nun, dann ist das eben die Metapher der Woche«, meinte Murray beschwichtigend. »Und nächste Woche findet sich eine andere. Sind das nicht alles nur Wege, um der Einsamkeit nicht direkt ins Auge sehen zu müssen?«

»Nur ... dass es eben keine Metapher ist. Ich höre Tiere. Sie sprechen miteinander und mit mir. Richtige Wörter und Sätze. Es fühlt sich alles total real an.«

»Es ist real!«, pflichtete Murray ihm bei. »Das sind echte Probleme, die man sich gründlich anschauen sollte. Mit diesen Empfindungen sind Sie nicht allein, und Sie sollten die Bedeutung Ihrer eigenen Gefühle nicht herunterspielen.«

»Ja, aber – Murray, die fluchen sogar! Dieser Waldsänger im Park hat eine Schimpftirade nach der anderen losgelassen.«

Murray nickte weise. »Ihre Empfindungen sind stark, wie die jedes Menschen, aber Sie waren nie der Meinung, dass sie es wert sind, voll zum Ausdruck gebracht

zu werden – dass Sie es wert sind, gehört zu werden. Dieser Waldsänger gibt Ihnen die Erlaubnis dazu.«

Und so ging es weiter bis zum Ende der fünfzigminütigen Sitzung – oder vielmehr der dreiundvierzigminütigen Sitzung, weil sie ja später angefangen hatten. Henry behielt immer die Uhr im Blick und erhob sich pünktlich um 18:20 Uhr in der Hoffnung, Murray werde dies bemerken und sich künftig ebenfalls um einen pünktlichen Beginn der Sitzungen bemühen.

»Das war gut heute!«, verkündete Murray und legte sein Notizbuch beiseite. »Wir machen Fortschritte. Nächste Woche gleiche Zeit?«

»Natürlich«, erwiderte Henry, höflich wie immer.

...

Bei der Rückkehr kam ihm die Wohnung leer vor, die Atmosphäre angespannt. Normalerweise teilte sich Henry die Küche mit seinem Mitbewohner, der die Abende zuverlässig mit munterem Geplauder füllte: ein stecken gebliebener Aufzug am Arbeitsplatz, ein haarsträubendes Outfit in der Subway, die neuesten Horrorgeschichten aus Mitteleuropa. (Selbst Letztere wirkten weniger düster, wenn Yaryk so fröhlich und lebhaft davon berichtete, vielleicht weil er neue Wörter ausprobierte, bevor er ihre Feinheiten begriff: »Die Politiker, Henry, die belästigen mein Volk! Sie belästigen meinen lieben Vater jeden Tag!«)

Jetzt, ohne Yaryks Geplapper, schienen die Wände jedes noch so kleine, einsame Geräusch zu verstärken: das Poltern, als Henry am Eingang die Schuhe fallen ließ

(Stille, Stille) ... das Klirren der Gabel auf dem Teller, während er einsam sein Pfannengericht aß (Stille, Stille) ... sein plötzlich so rau klingendes Räuspern (Stille ...). Er spielte mit dem Gedanken, seine Schwester in Baltimore anzurufen, um ihr von dem Date mit Molly zu erzählen – seine Schwester, die aufs College ging und extrem gesellig war, drängte ihn ständig, öfter unter Menschen zu gehen –, aber sie hatten keine Geheimnisse voreinander, und diese Tierhalluzinationen waren noch so neu und beunruhigend, dass er ihr nichts davon erzählen wollte.

Den ganzen Abend über rechnete er unbewusst mit weiteren Wutausbrüchen Lazaviks oder Dzedkas, doch im Wohnzimmer blieb alles still. Die Kampfische hatten kommentarlos zu Abend gespeist und glitten jetzt unbeschwert und elegant durch ihre Aquarien, allem Anschein nach mit sich und der Welt im Reinen. Henry hatte seit dem vorigen Nachmittag keinen Mucks mehr von ihnen gehört. Trotzdem warf er immer wieder besorgte Blicke in ihre Richtung und konnte sich gar nicht auf den *New Yorker* konzentrieren. Aber der war sowieso vom letzten März.

»Wir sollten das klären«, sagte Henry entschieden und warf die Zeitschrift auf den Couchtisch. Er dachte über alle Probleme laut nach, eine Angewohnheit aus seiner Zeit in der Einzimmerwohnung. Ob das vielleicht ein Zeichen war, dass er die geistige Balance verlor? Darüber hatte er sich noch nie Gedanken gemacht.

Er zählte die einzelnen Punkte auf.

»Erstens: Bis gestern war alles noch normal.« Er überlegte.